

*Abraham von Franckenberg, Briefwechsel.* Eingeleitet und herausgegeben von Joachim TELLE. Frommann-Holzboog: Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, 437 S.

*Du weißt, daß ich keine Bücher lese – was die Menschen sich ausdenken und schreiben und die Dichter sich zusammenphantasieren, das interessiert mich nicht. Aber in diesen Briefen ist ja nichts ausgedacht, die Menschen die sie schrieben, haben wirklich gelebt, und das, wovon sie berichten, ist nicht ausgedacht und erfunden, sondern wirklich geschehen.* Wer den nun vorliegenden Band der Briefe des unorthodoxen niederschlesischen theosophisch-religiösen Schriftstellers Abraham von Franckenberg (1593-1652) in den Händen hält, wird eindringlich an diese Worte erinnert, die der baltendeutsche Schriftsteller Siegfried von Vegesack einer seiner Romanfiguren in den Mund gelegt hat. Die weit verstreuten, zum großen Teil bislang ungedruckten, häufig vollkommen vergessenen Briefe, die Joachim Telle *dem Mahlstrom des Vergessens* (S. 20) entrissen hat, weisen jenseits herrschender Briefkonventionen und nicht selten hermetisch wirkender Formulierungen und Gedankengänge in zentrale religiöse Themen, persönliche Ängste und Tagessorgen des Spiritualisten. In seiner von der poetischen Sprache der Bibel und mystisch-theosophischen Traditionen angeregten Briefprosa entwickelt Abraham von Franckenberg chiliastische Visionen (*florebit LILIUM inter Spinas*, A.v.F. S. 84) und irenische Hoffnungen auf die Überwindung der konfessionellen Spaltungen (*nicht Partheyisch, sondern recht Catholisch*, A.v.F. S. 88f.), aber auch eine aggressive *Polemik gegen amtskirchlich-akademische Institutionen* (J.T., S. 45).

Manche Briefe stellen ausführliche Abhandlungen oder gar Belehrungen dar; häufig reflektiert der Schreiber über Lektüren und schriftliche Autoritäten: *Taulerus, Deutsche Theologia, Thomas de Kempis, [iber] 3 Arnds vom Geistlichen inwendigen Leben etc[etera]* und *Weg zu Christo*« *J[acob] B[öhmes]* (an Georg Fischer, 15.09.1637, S. 93 f; ein kleiner Fehler im entsprechenden Regestenabschnitt S. 90).

Bemerkenswert ist an diesem Band bereits sein Erscheinen. Briefe des 17. Jahrhunderts – nicht nur solche aus dem Bereich protestantischer Frömmigkeit – führen in der Editions-geschichte ein Schattendasein. Joachim Telle schließt an so seltene Arbeiten wie die Edition der Briefe Philipp Jakob Speners (Johannes Wallmann 1992) an und stellt zurecht fest: *Obwohl es sich um eine literar-, frömmigkeits-, theologie- und kulturgeschichtlich hochrangige Literatur handelt, bildet das briefliche*

*Erbauungsschrifttum der frühen Neuzeit – zumal die handschriftlich gebliebene Briefüberlieferung (F. Breckling!) – größtenteils eine Terra incognita* (S. 18).

Die Bedeutung der Franckenberg-Briefe liegt auch im breitgefächerten Spektrum der Briefpartner: das Korrespondentennetz erreicht europäische Dimensionen und schließt u.a. Johannes Bureus (Uppsala), Samuel Hartlib (London), Joachim Morsius (Hamburg) und den katholischen (!) Gelehrten Athanasius Kircher (Rom) ein. Zwei Briefe an den Arzt Tobias König in Riga (1649) belegen zudem theosophisch-geprägte Kontakte ins schwedische Livland.

Ziel der Edition ist es in erster Linie, die Texte selbst zugänglich zu machen: Die Briefe von und an Franckenberg werden in – manche Dunkelheit erläuternden – (aber den fehlenden Kommentar nur unzureichend ersetzenden) – Regesten vorgestellt und mit überlieferungsgeschichtlichen Bemerkungen versehen. Die Briefe an Franckenberg sind vollständig gedruckt und gegebenenfalls mit einer sorgfältigen deutschen Übersetzung versehen. Joachim Telle hat (allerdings auf Kosten der Einheitlichkeit) die Editionsprinzipien der jeweiligen Überlieferungslage angepaßt.

In zweiter Linie bemüht sich der Herausgeber darum, die Urteile der bisherigen »Franckenberg-Forschung« anhand der nun zugänglich gemachten Briefzeugnisse zu überprüfen: *Wo das Wissen große Lücken hat, haben Legenden leichtes Nisten* (S. 39). Der kritischen Prüfung der *Legenden* dienen besonders Telles detaillierte Ausführungen im Anhang der Edition: *Dubia und Errata* (S. 303-313), *Fingierte Briefe* (S. 315-316), *A. von Franckenbergs verschollene Korrespondenzen* (S. 317-352, alphabetisch nach dem Namen der angeblichen Briefempfänger).

Im Zuge dieser »Berichtigungen« stellt sich u.a. heraus, daß

1. die (seit dem 18. Jahrhundert kolportierte) Angabe, Franckenberg sei ein Mitglied der »Fruchtbringenden Gesellschaft« gewesen, [...] unzutreffend ist (S. 30),

2. die Werke Franckenbergs und Jacob Böhmes keine ausdrücklich-direkte[n] Zeugnisse einer Franckenberg/Böhme-Korrespondenz zu bieten scheinen (S. 308).

3. die Bedeutung Franckenbergs als Verfasser poetischer Schriften und als Vorbild etwa des mystisch-theosophischen Dichters Daniel Czepko von Reigersfeld wahrscheinlich bisher zu hoch eingeschätzt wurde.

Die Beziehung Franckenbergs zu Daniel Czepko gibt weiterhin Rätsel auf, welche die Edition nicht zu klären vermag, denn, wenn es einen Briefwechsel gegeben hat, so muß dieser nach wie vor als verloren gelten (S. 321). Kontakte zwischen beiden seien *wohl erst nach F.s Rückkehr aus Danzig nach Ludwigsdorf (1649)* denkbar (ebd.). Indes verwundert es auch angesichts der vorliegenden Briefe nicht, daß man Czepko und Franckenberg in nächste Nähe zu rücken versucht hat, weisen doch manche Gedanken auf den gemeinsamen frömmigkeitsgeschichtlichen Horizont: In Czepkos »Monodisticha« (1642-48, zu Lebzeiten nicht gedruckt) etwa findet man unter dem Titel *ICH*. (VI, 95) folgenden Gedanken: *J. Gott. C. Christus. H. Das ist der Heilige Geist: / Mensch, wann du sprichst: Ich: Schau, wo es hin dich weist*. Dieser von Czepko vielfach variierte von Valentin Weigel übernommene (?) »nosce te ipsum«-Gedanke wird ähnlich auch von Franckenberg in einem Brief an Tobias König (1649, noch aus Dresden!) formuliert: *Den ICH bin es nicht, so es nicht der I.C.H. [Jesus Christus] in Mir, wie auch in einem jeglichen, ist. Ergo Erkenne sich ein jeglicher selber, khere zu ihm selber Ein, suche in sich selber, so wird Er sehen, erkennen, finden und sich frewen* (S. 239). Wie die Beziehung hier zu werten ist (eine gemeinsame Quelle?), ist hier nicht zu untersuchen. Allerdings scheinen mir Czepkos Verse eine bessere Deutung von Franckenbergs *I.C.H.* zu bieten als der vom Herausgeber angebotene Zusatz *Jesus Christus*.

Die vorgelegte, verdienstvolle Briefedition vermittelt einen lebendigen Eindruck der historischen Personenkonstellationen und der sie bewegenden Fragen. Die eigentümlichen Gedanken, die Vielzahl der Verweisungen und Hinweise, die sich diesen Briefen entnehmen lassen und nun zugänglich gemacht worden sind, vermögen in vieler Hinsicht neue Anregungen für die Erforschung des frühneuzeitlichen Spiritualismus zu geben.

Auch die sorgfältige Ausstattung des Buches, ist – trotz kleinerer »Druckteufeleien« und der allzu »bombastisch« geratenen Briefüberschriften – angesichts so vieler gegenläufiger Beispiele zu betonen.

*Christian von Zimmermann*